



Stiftung
Namen-Jesu-Kirche



Mensch in der Liebe Gottes
von Bischof Joachim Vobbe anlässlich
seiner Bischofsweihe am 25. März 1995
selbst gestaltetes Antependium nach
einer Vorlage von Hildegard von Bingen

„Christ ist erstanden!“ so lautet der frohe Ruf all jener, die an Ostern staunend vor dem Grab stehen und es glaubend leer sehen. Es ist die größte Vision, die wir Menschen haben können, dass nicht der Tod das letzte Wort über uns haben wird sondern das Leben. Das ewige Leben in Christus Jesus. Es ist Gottes Vision für uns Menschen. Unsere Zukunft ist nicht ungewiss sondern geborgen in ihm.

Mit diesem kleinen Büchlein, das Sie in den Händen halten, möchten wir Sie herzlich zu Ostern grüßen. Es ist Bischof Joachim Vobbe gewidmet, der nicht müde wird für diese Zukunft zu werben, die uns im Licht des Auferstanden aufgeht, und der am 30. Januar 2010 im Rahmen eines Gottesdienstes in der Namen Jesu Kirche aus seinem Amt verabschiedet worden ist.

Wir wünschen Ihnen den frohen Mut, der großartigen Vision von Ostern zu trauen:
„Christ ist erstanden! Des solln wir alle froh sein. Christ will unser Trost sein.“



Stefanie Weimbs-Rust



Claudia Hamelbeck



Pfarrerin Henriette Crüwell



Aus dem ersten Johannesbrief (3, 18-22)

Meine Kinder, wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit. Daran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und werden unser Herz in seiner Gegenwart beruhigen. Denn wenn das Herz uns auch verurteilt – Gott ist größer als unser Herz und er weiß alles. Liebe Brüder und Schwestern, wenn das Herz uns aber nicht verurteilt, haben wir gegenüber Gott Zuversicht; alles, was wir erbitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und tun, was ihm gefällt. Und das ist sein Gebot: Wir sollen an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie es seinem Gebot entspricht. Wer seine Gebote hält, bleibt in Gott und Gott in ihm. Und dass er in uns bleibt, erkennen wir an dem Geist, den er uns gegeben hat.



Predigt von Pfarrerin Henriette Crüwell

„Die Menschen von heute sind Zukunftsatheisten“, antwortete der Philosoph Peter Sloterdijk in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung kurz nach dem Debakel von Kopenhagen. Und er nennt im selben Atemzug die Klimakonferenz ein Konzil der Ungläubigen. Die Menschen haben, so seine Diagnose, den Glauben an eine Zukunft verloren, die besser ist als die Gegenwart und für die es lohnt, sich anzustrengen und das eigene Leben hier und jetzt zu verändern. Das Versprechen der Moderne, dass immer alles noch-größer, noch-höher, noch-schneller, noch-weiter, noch-mehr werden kann, ist angesichts der Wirtschaftskrise und der apokalyptisch anmutenden Szenarien einer drohenden Klimakatastrophe von einem noch-mehr umgeschlagen in ein nicht-mehr. Wir können so nicht mehr weiter machen. Wir können so nicht mehr weiter wirtschaften. Wir können so einfach nicht mehr weiter leben. Wir sind an unsere Grenzen gekommen. Und die Sehnsuchtsbilder für eine Welt jenseits dieser Krisen und Katastrophen fehlen. Die Vision also, wie es denn gut ausgehen könnte mit uns und mit unserer Welt. Stattdessen richten wir uns ein in unseren eigenen vier Wänden mit der sehr kleinen Hoffnung, dass es für uns noch reichen wird. Und blättert man durch die Prospekte der Einrichtungshäuser, dann sind es die Wohnzimmer, die zu Visionen, zu Orten eines besseren Lebens also, geworden sind, geschmückt mit Silberleuchtern, goldenen Putten, Marmor und dicken Kerzen, die früher nur in den Kathedralen zu finden waren. „Nun stehen die toten Dinge doppelt da, denn überall sind Spiegel aufgestellt und rühmen sich des Reichtums einer Welt, die nur im Spiegel ihre Schönheit sah,“ schreibt Rose

Ausländer in einem ihrer Gedichte. Besser kann man, meine ich, eine Welt, der die Visionen und die Visionäre ausgegangen sind, wohl kaum beschreiben. Sie ähnelt einem Spiegelkabinett, in dem es einem nur noch angst und bange werden kann. Selbst den Kirchen scheinen heute die Visionen ausgegangen zu sein. Der Himmel wird auch dort allzu oft auf Jackentaschenformat zusammengefaltet und kleingerechnet. Angesichts schwindender Finanzen und Mitgliederzahlen fragt man nach dem, was noch machbar ist, als von einer Zukunft zu erzählen, die bewegt. Der Sprachgebrauch ist verräterisch. „Wie können wir zukunftsfähig bleiben?“, lautet die kleinlaute Frage auf Synoden und Konferenzen. Immer neue Konzepte werden entwickelt, wie die Kirchen innovationsfreudig, anpassungsbereit, flexibel und mobil sein können, um sich auf Veränderungen optimal einzustellen. Dann aber drohen die Visionen des Glaubens von einem neuen Himmel und einer neuen Erde zu bloßen Zielvereinbarungen zu verkommen, die man Schritt für Schritt meint, einholen zu können. Wer hat da den Mut, von der Hoffnung zu reden, die uns bewegt? Wer traut sich da, theologisch Neues aus dem Bekannten zu denken?

„Gott ist größer als unser Herz,“ lautet der Wahlspruch von Bischof Joachim. Es ist das Programm und es ist zugleich die Vision seiner Bischofszeit. Beides zieht sich wie ein roter Faden durch seine Lieder, Gebete und Predigten. „Welt ist nicht nur, was Menschaugen sehn, und Ordnung mehr, als wir davon verstehn. Anfang und Ziel – dir, Einziger, gehört's, denn größer

bist du, Gott, als unser Herz," haben wir gerade gesungen. Zukunft ist eben nicht das rastlose Immer-noch-mehr und die Steigerung dessen, was wir haben und machen können, sondern die Einladung eines verheißungsvollen Noch-nicht. Wer bekennt, dass Gott der immer Größere ist, der öffnet sein Herz für Gottes Zukunft und findet ihn staunend schon jetzt in der Schönheit der Natur und in der Liebe der Menschen, aber der vermisst ihn auch schmerzlich in den Trümmern von Haiti, in den Slums, auf den Kinderstrichs Osteuropas und Asiens, in den Todeszellen, in den trostlosen Hochhaussiedlungen der Großstädte, in den Kriegen unserer Welt und eben auch auf der Klimakonferenz von Kopenhagen. Warum? Weil wir uns nicht einrichten können in der Welt, wie sie ist, und uns der normativen Kraft des Faktischen nicht fügen wollen. Weil wir sehnlichst Rettung und Zukunft von Gott erwarten. Für uns und für die Welt.

Gott bleibt der je immer Größere und wohnt dennoch in unseren Herzen. Als Sehnsucht nach ihm. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, ewiger Gott. Denn auf dich hin sind wir alle geschaffen“, schrieb vor sehr langer Zeit ein anderer Bischof, nämlich der Kirchenvater Augustinus, der von derselben Vision bewegt war. Gott ist es, der uns fehlt und den wir in unserer Welt suchen und finden. Immer wieder. Und überall. Ernesto Cardenal findet dafür folgende Worte: „Weil Gott auf dem Grund jeder Seele wohnt, ist die Seele unendlich und kann mit nichts anderem gefüllt werden als mit Gott allein.“ Gott ist eben nicht nur das utopische Ideal des





Menschen, wie Ernst Bloch im Prinzip Hoffnung sagt, sondern wir sind in Christus Ebenbilder des unsichtbaren Gottes. Seine Zukunft beginnt in uns. Unsere Zukunft in ihm.

Zu dieser großen Vision sind wir als Kirchen und als Einzelne berufen! Wir haben ja Gottes Geist empfangen, wie wir eben in der Lesung gehört haben. Wir müssen als Kirchen heute wieder zu Orten der Hoffnung werden. Orte der Hoffnung sind keine pittoresken Trutzburgen, in denen die Visionen der Propheten und die farbenprächtigen Sehnsuchtsbilder des Glaubens wie Gemälde alter Meister andachtsvoll abgestaubt werden. Sondern es sind oft sehr prekäre Zelte der Hoffnung, in denen Sehnsuchtsmenschen wohnen, die von Gott allein ihre Zukunft erwarten. Zelte der Hoffnung, die immer wieder aufgespannt werden müssen zwischen Erde und Himmel. Jeden Tag neu. Auf den Trümmern zerplatzter Träume, in den Wüsten der Hoffnungslosigkeit und in der Einsamkeit der engen Herzen, aber dabei immer fest verankert in den „goldnen ewgen Sternen“, wie es in einem Gebet des ersten alt-katholischen Bischofs, Joseph Hubert Reinkens heißt. Und erlauben Sie mir bitte diese kleine Nebenbemerkung: Die alten Kirchen, wie die Namen Jesu Kirche etwa, erinnern oftmals tatsächlich mit ihrer Leichtigkeit und Offenheit an solche Zelte inmitten der Städte.

„Kirche von innen werden“ – darum ging es Ihnen, lieber Bischof Joachim. Darum muss es auch uns gehen: im Horizont des immer größeren Gottes zu leben und mit brennender Geduld sein Reich zu erwarten, das unsere Vergangenheit und Gegenwart weiterführt und vollendet. In Christus ist diese Zukunft schon da. Und sie ist es auch in allen mit großem Herzen. Die vier Menschen, die wir heute aus ihrem Dienst im Bischofshaus verabschieden, auch sie haben dieses große Herz. Jeder und jede von ihnen. Auf ihre und seine Art. An ihrem und seinem Platz. Sie haben in dieser Zeit viel erlebt. Viel Schönes, aber auch Schweres und Frustrierendes. Aber sie haben sich bei alledem und trotzdem immer ein offenes Herz und offenes Ohr bewahrt. Den Menschen zugewandt. Und wer in den letzten Jahren und Jahrzehnten im Ordinariat angerufen hat, liebe Frau Schnittker und liebe Frau Becker, weiß, wovon ich rede. Sie sind dabei geblieben, auch über das geschuldete Maß der Arbeitszeit hinaus.

Als Sie, liebe Mariette Kraus-Vobbe, vor über 30 Jahren gemeinsam Ihren Dienst aufgenommen haben, da haben Sie in einer Kirche angefangen, die drohte, sich in ihrer Kleinheit einzurichten. Aber Sie haben an Ihren Visionen von Kirche- und Christsein unbeirrt festgehalten und auf diese Weise dazu beigetragen, dass unsere Kirche von innen her wachsen konnte. Von Christus her und auf ihn hin. Sie haben vertraut auf „Gottes Wort für Menschenherzen“, wie es in einem anderen Lied von Bischof Joachim heißt.



Verehrter Bischof Joachim, Struktur- und Finanzfragen waren nach eigenem Bekunden Ihre Sache nicht. Manche mögen das als Schwäche auslegen, ich meine aber, dass gerade diese Schwäche Sie auszeichnet. Sie haben uns in Ihren Liedern, Gebeten, Predigten und Schriften Sehnsuchtsbilder mit auf den Weg gegeben. Lebenswichtige Herzensbilder, die zum Glauben bewegen und Hoffnung schenken. Und dankbar möchte ich mit den Worten eines Weihnachtsliedes aus Ihrer Feder schließen: „Wo wird Größres uns geschenkt? Gott ist's selbst, der uns bedenkt. Eine neue Zeit bricht an – dem, der ihr sich öffnen kann.“

Prof. Dr. Andreas Pinkwart
stellvertretender Ministerpräsident



„Ein skeptischer Katholik ist mir lieber als ein gläubiger Atheist“, hat Kurt Tucholsky einmal geschrieben. Bei diesem Satz musste ich sofort an Sie denken, lieber Herr Bischof Vobbe. Sie sind ein skeptischer Katholik im besten Sinne. Was meine ich damit? Da ist zum einen Ihr Intellekt, Ihr Reflektionsvermögen und Ihre Sprachgewalt. Ich tue Ihnen sicher nicht unrecht, wenn ich Sie als eine Stimme der Vernunft bezeichne: Aufgeregtheiten sind Ihnen fremd, statt sich zu empören, wägen sie ihre Worte sehr sorgfältig – zumindest habe ich Sie immer so erlebt. Oft genug verpacken Sie Ihre Botschaften in charmante kleine Geschichten, von denen wir heute hoffentlich noch einige hören werden.

Damit bin ich bei einer zweiten herausragenden Eigenschaft: Ihrem Talent für den Dialog. Sie sind ein Mann der Ökumene, jemand, der stets den Austausch mit anderen Glaubensrichtungen sucht. Sie achten auf das Gemeinsame mehr als auf das Trennende. „Konvergenz“ haben Sie das einmal genannt, die Bereitschaft, einander als Bereicherung anzunehmen, ohne dabei die eigene

Grußworte, die im Anschluss an das Mittagsgebet in der Namen Jesu Kirche gesprochen wurden.

Identität aufzugeben. Ihr Verständnis von Kirche ist das von einer Einheit in der Vielfalt, vom Zusammenfinden auf einem gemeinsamen Nenner, ohne Unterschiede einzuebnen. Ich meine, das ist eine Grundhaltung, die uns allen in dieser Gesellschaft gut zu Gesicht stünde.

Dass Sie sich so um den Dialog verdient gemacht haben, hängt sicher auch mit ihrem Zweifel an dogmatischen Haltungen zusammen. Ein Zweifel, der ja überhaupt Merkmal der alt-katholischen Kirche ist. Bringt uns der Glaube an Unfehlbarkeit wirklich weiter? Sind Gut und Böse immer leicht voneinander zu unterscheiden? Ist der Zeitgeist, um mit Ihren Worten zu sprechen, oft nicht eher ein neutraler als ein böser Geselle? Das sind Fragen, mit denen Sie sich intensiv auseinandergesetzt haben. Mit Ihren Antworten sprechen Sie – und die alt-katholische Kirche überhaupt – viele Menschen auch anderer Konfessionen an.

(...) Die Kirche, so haben Sie es einmal formuliert, sei im Grunde eine ökonomische Nonsensorganisation. Und gerade deshalb unverzichtbar, als sakraler Ort, der den Menschen auf eine gewisse Weise immer fremd bleiben sollte, weil er sie nur so inspirieren kann. „Gott ist größer als unser Herz“, diesen schönen Satz aus dem Ersten Johannes-Brief haben Sie sich als persönlichen Leitspruch gegeben. Und Gott ist auch größer als unser Geist, möchte ich ergänzen, da kann nicht einmal ein Innovationsminister dran rütteln. Ja, Sie haben recht, eine plurale, freiheitliche Gesellschaft braucht die Kirchtürme, braucht die Kritiker – sonst würde uns die Basis fehlen. Das sehe ich auch als Liberaler so.

Lieber Bischof Vobbe, Nordrhein-Westfalen betrachtet es als Ehre und Bereicherung, dass eine so wertvolle „ökonomische Nonsensorganisation“ wie die alt-katholische Kirche ihren Bischofssitz hier in Bonn hat. Als stellvertretender Ministerpräsident danke ich Ihnen herzlich für die Impulse, die Sie in Ihrer Zeit als Bischof gesetzt haben und für die Zusammenarbeit, die wir als sehr angenehm und konstruktiv empfunden haben. (...) Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau, lieber Bischof Vobbe, dass der nun kommende Lebensabschnitt viel Entspannung, Glück und Freude und möglichst wenige Beschwerden bringt. Das gleiche möchte ich auch den Ordinariatsangestellten mit auf den Weg geben: Frau Schnittker, Frau Becker, Sie gehen nun ebenfalls in Rente, wie man mir berichtet hat. Ich bin sicher, dass Sie eine große Unterstützung für den Bischof (...) waren und wünsche Ihnen alles erdenklich Gute für die Zukunft.



Jürgen Nimptsch Oberbürgermeister der Bundesstadt Bonn



Sie, verehrter Bischof Vobbe, haben in Ihrem arbeitsreichen Leben vielen Menschen „Ihre“ Kirche nahe gebracht. Sie haben sich in besonderer Weise für die Ökumene stark gemacht und einen engen Kontakt mit Vertretern der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche gepflegt. Zu Ihren vielleicht wichtigsten Entscheidungen als Bischof gehört die Umsetzung der von mehreren vorangegangenen Synoden beschlossenen Priesterweihe für Frauen. 1996 weihten Sie in Konstanz die ersten beiden Frauen zu Priesterinnen.

Sie haben stets ein offenes Ohr für die Menschen in Ihrem Bistum gehabt. Ihre freundliche, offene und einfühlsame Art und Ihre Objektivität auch in schwierigen Fällen haben Ihnen große Anerkennung innerhalb der Kirche eingebracht. (...)Ihre Begeisterung für die Jugend haben Sie sich als Vater zweier Kinder bis heute bewahrt. Die Jugendarbeit ist und bleibt Ihnen wichtig.

Als gebürtiger Bad Honnefer und „Wahlbonner“ sind Sie der Stadt Bonn als Sitz des Bistums und der Region auch persönlich verbunden und haben wichtige Impulse für die Gemeindegarbeit vor Ort gesetzt.

Der Alt-Katholizismus hat in Bonn eine lange Tradition, die zurück reicht bis in die Zeit nach dem ersten Vatikanischen Konzil (1870). Bonn galt damals neben München als ein Zentrum der alt-katholischen Bewegung, an deren Spitze Professoren der katholischen Fakultät der Universität Bonn standen.

Über viele Jahre (von 1877–1934) war die alt-katholische Gemeinde hier in der Namen-Jesu-Kirche zuhause. 1934 bezog die Gemeinde ihre neue Kirche „St. Cyprian“ an der Adenauerallee. Ich begrüße sehr, dass die „Namen-Jesu-Kirche“ in Zukunft (nach Abschluss der Renovierungsarbeiten im Jahr 2011) von der alt-katholischen Gemeinde in Bonn wieder als Ort der Begegnung, der Bildung und des Austausches genutzt werden soll. (...) Sie, Bischof Vobbe, haben über viele Jahre von Bonn aus wichtige Arbeit für die Glaubenspflege, das ökumenische Miteinander und den Dialog der Religionen geleistet. Hierfür gebührt Ihnen mein herzlicher Dank.

Ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute!



(...) Ich erinnere mich an deinen Vortrag während einer Bischofskonferenz, lieber Joachim. Seit einigen Jahren reservieren wir ja einen Tag der Konferenz für Reflektion und Besinnung. (Auch das hast du mit befürwortet.) Es ging dabei um das Bischofssein. Du hast angefangen mit der herausfordernden Frage, ob es wohl möglich ist, gleichzeitig Bischof und Christ zu sein. Wie könnte man sich Jesus als Bürovorsteher vorstellen, als Hüter von Ordnungen und Satzungen oder als Personalchef...? Das alles waren Aufträge, die der Herr Jesus nicht zu lösen hatte. Trotzdem dürfen wir daran glauben, dass der Heilige Geist, der uns nach seinem irdischen Leben vom Herrn Jesus als Trost und Kraft gesandt worden ist, ermöglicht, dass wir all diese Aufgaben als Christen dem Evangelium gemäß erfüllen. Der Heilige Geist wird uns den Weg zeigen, um alle diese Aufgaben dem Evangelium gemäß zu realisieren. Dein Gedanke war, dass ein Bischof dazu auch ‚Basisnähe‘ braucht: Er muss einen Bezug zu den Erfahrungen der Menschen haben, zu ihren Freuden und Fragen. Man kann nicht eine Kirche führen, deren zentrale Aufgabe es ist, die

Frohbotschaft zu verkündigen, ohne bei den Menschen zu Hause zu sein. Du hast die Gefahr gesehen, als Bischof ein Bürokrat zu werden, aber Du bist dieser Gefahr entgegengetreten. Das hat Dich zu einem Bischof gemacht, der die Nähe von Menschen gesucht hat und deswegen von ihren Gefühlen immer auch bewegt geworden ist. Das hat auch bestimmte Entscheidungen in Bezug auf Menschen, manchmal Priester der Kirche, nicht einfach gemacht. Das Letzte, was Du den Leuten tun wolltest war, ihr Leiden zu vermehren, aber manchmal war das auch nicht zu vermeiden... "Wie kann ich barmherzig sein und gerecht zugleich?" ist eine Frage, die als Herausforderung immer da ist.

Basisnähe und Solidarität: das sind eigentlich die Kernbegriffe Deiner pastoralen Tätigkeit gewesen, sowohl als Priester wie auch als Bischof. Beide entsprechen Deinem Charisma. Du hast dem Leben den Vorrang vor der Lehre gegeben. Dass das so sein soll, wissen wir Alt-Katholiken sehr wohl. Dass die Lehre aus dem Leben schöpfen muss und nicht umgekehrt, ist eine Grundbedingung der Hermeneutik, die wir brauchen, damit wir das Evangelium in dieser Zeit verkünden können. Dazu ist es wichtig, dass die Menschen einander begegnen, damit sie ihr Leben miteinander teilen können und die Spuren Gottes entdecken. Du wolltest Menschen näher zu einander bringen, damit sie zusammen das Antlitz Gottes entdecken können.



Darum ist Glaube und Leben nicht voneinander zu trennen. Logischerweise sind Amt und Leben des Amtsträgers ebenso wenig voneinander zu trennen. Der Priester ist nicht nur eine Fachkraft, sie oder er ist ebenso ein(e) Berufene(r). Man hat nur ein Herz, und in diesem Herz bewirkt Gott die Liebe und den Glauben, die Berufung und die Qualität der Arbeit! Auf diese Art und Weise hast du dein Amt bis jetzt ausgefüllt und mit diesem Charisma und dieser Weisheit wirst Du uns jetzt auch als emeritierter Bischof nahe bleiben. Auf diese Art und Weise hast Du auch mit bewirkt, dass der Alt-Katholizismus die authentische Ausstrahlung bekommt, wie sie von Anfang an gemeint war. Und das wurde von unseren ökumenischen Partnern sehr geschätzt.

(...) möchte ich mich deiner Frau Mariette zuwenden. Sie war es, die unsere Pilgerfahrt nach Echternach durch ihre praktischen Einsichten und Hilfe ermöglicht hat. Ohne Mariette wäre das wohl viel schwieriger gewesen! Aber ich bedanke mich auch ganz allgemein bei ihr für ihre aufmerksame Freundlichkeit und ihre Freundschaft. Sie war immer daran interessiert wie es uns, Joachims' Mitbrüdern im Bischofsamt, geht und sie unterstützte mit vielen kleinen Sachen den durchaus reibungslosen Ablauf der Bürositzungen, die oft im Bonner Bischofshaus stattfanden.

Wir verabschieden uns auch von Frau Schnittker, dieser freundlichen Stimme am Telefon und hilfreichen Sekretärin. Ich habe Bischof Joachim einst sagen hören, dass das Betriebsklima im

Ordinariat gut war, und dass er glücklich war, solche Mitarbeiterinnen zu haben. Mit ihrer Treue und Hingabe haben sie nicht nur zu diesem Klima beigetragen, sondern auch die Zusammenarbeit innerhalb der Kirche weiter gebracht. Das ist ein Verdienst, das wir zu schätzen wissen. Zum Schluss wende ich mich Frau Becker zu. Frau Becker war als Buchhalterin auch zuständig für die Buchhaltung der Bischofskonferenz. Das ist keine komplizierte, aber auch keine einfache Sache. Vor allem braucht man dazu zusätzlich zu ökonomischen Fachkenntnissen viel Geduld. Die Bischofskonferenz bedankt sich bei Ihnen, Frau Becker, für ihre Mühe und ihren Einsatz. Bischof Joachim hat mir einmal gesagt, dass die Konferenz durch ihre Entscheidung ihn zum Quästor zu machen, den Bock zum Gärtner gemacht hat! Deswegen ist es deutlich, dass wir es ihrer Hilfe zu verdanken haben, dass es noch immer etwas Ordnung in unserem Garten gibt! Vielen Dank.

Jetzt gibt es die Ruhestand für sie alle: Zeit zum Genießen von den Früchte tüchtiger Arbeit, Zeit, wo nicht die Aktivität, sondern die Weisheit zählt, Zeit, wo die Milde dominant sein darf, mehr Zeit für die Beziehung als für die Produktivität...Die Bischofskonferenz wünscht Ihnen, Frau Becker und Frau Schnitker, und Euch, Mariette und Bischof Joachim, dass ihr diese neue Zeit genießen dürft.



S.E. Metropolit Augustinos von Deutschland



Hochverehrter Herr Bischof, lieber Bruder Vobbe, in der Geschichtschreibung ist es der kleine österreichische Fluss Leitha, der es erlaubte, die österreichisch-ungarische Monarchie geographisch in zwei Teile zu ordnen: da gab es Cisleithanien, das Land diesseits der Leitha, und Transleithanien, das Land jenseits dieses Flusses.

Manchmal frage ich mich, ob wir in der Kirchengeschichtsschreibung auch eine ähnliche Begrifflichkeit einführen müssen, etwa wenn wir über die Bischofssitze der Stadt Bonn sprechen. Da gibt es den diesseitigen Bischofssitz der Alt-Katholiken und auf der anderen Seite des Rheines („trans-rheinisch“ sozusagen) unsere Metropole. Nun weiß man ja, dass für den echten Bonner die andere Rheinseite schon der „Anfang von Sibirien“ ist. Kirchlich gesprochen stimmt das auch, weil wir sozusagen für die Ostkirche stehen; Sie aber, liebe altkatholische Geschwister, sind eine Kirche des Westens, die allerdings nie den Blick nach Osten aufgegeben oder vergessen hat. Dies gilt in ganz besonderer

Weise für Sie, lieber Mitbruder Vobbe, denn ich weiß dass Sie schon in Ihrer Zeit als Pfarrer in Offenbach und Dekan von Hessen immer die orthodoxen Geschwister im Sinn, ja ich darf sagen: im Herzen gehabt haben. Dies hat sich wie selbstverständlich auch nach Ihrer Wahl zum Bischof fortgesetzt. Ich erinnere mich, wie überrascht ich war, als mir Erzpriester Miron, den Sie ja auch kennen, nach einer Reise in seine rumänische Heimat erzählte, Ihren Namen auf der Stifertafel eines rumänischen Klosters in Siebenbürgen gesehen zu haben. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie viele nicht-orthodoxe Bischöfe das geschafft haben! Doch zurück nach Bonn!

Wir beide haben in der damaligen Bundeshauptstadt und jetzigen Bundesstadt nicht nur unseren Schreibtisch gehabt, sondern auch den Start- und Zielort unzähliger Reisen, die uns aus pastoralen oder ökumenischen Gründen durch die ganze Republik führten. Auf vielen Bahnsteigen und in vielen Zügen sind wir uns dabei begegnet, ganz zu schweigen von zahlreichen gemeinsamen Teilnahmen an ökumenischen Gottesdiensten oder Sitzungen. Bei all diesen Gelegenheiten habe ich immer Ihre seelsorgerliche Ader, aber auch Ihre herzliche Freundlichkeit mir und meinen Glaubensgeschwistern gegenüber feststellen können. Dies galt auch in jenen etwas – sagen wir – bewölkteren Tagen in den Beziehungen unserer Kirchen, als die Frage der Frauenordination diesseits und jenseits des Rheins anders gesehen und behandelt wurde...



Auch heute sind unsere Auffassungen diesbezüglich nicht deckungsgleich. Dies ändert aber nichts an unserer Hochachtung für Sie, lieber Bruder Vobbe, und für Ihre Kirche, und an der Aufrichtigkeit meines Dankes für diese ökumenische Freundschaft. Die orthodox- alt-katholischen Beziehungen haben gerade hier in Bonn eine lange Tradition und heute verspreche ich Ihnen und Ihrem Nachfolger, dass wir diese fortführen werden.

So grüße ich Sie von jenseits des Rheins. Ihnen und Ihrer Familie wünsche ich von Herzen Gottes Segen und rufe Ihnen, wie es bei uns üblich ist, zu: Ad multos annos! Eis polla eti!

Manfred Kock

Ratsvorsitzender der EKD em., Präses i.R.



(...)Verehrter Bischof, lieber Joachim, die Evangelische Kirche in Deutschland dankt dir vor allem für Deine ökumenische Gesinnung. Die hat sich nicht auch nicht trüben lassen, wenn die große evangelische Kirche bei einigen Äußerungen die kleine alt-katholische Kirche schon mal übersehen hat. Ich denke da zum Beispiel an die notwendige Kritik unserer Abendmahlsschrift, in der ein Hinweis auf die unter uns erreichte Übereinkunft fehlte. Du hast geholfen, dass wir auf der Gesprächsebene die Kritik verstehen und die Verstimmung ausräumen konnten.

Du vor allem bist es, der die Kenzeichnung der Kirche als ‚katholisch‘ und ‚evangelisch‘ immer wieder aus ihrer konfessionalistischen Engführung herausholt. ‚Katholisch – ein altes Wort neu gesehen‘ lautet der Untertitel eines deiner vielen Vorträge. Nicht nur mit dem schönen Büchlein über den Isenheimer Altar, nein deine ganze Verkündigung ist davon erfüllt. Du hast immer festgehalten an der Vision der wachsenden Einheit der Kirchen. Der Gebetswunsch Jesu Christi: „Heilige sie in der Wahrheit ...

damit sie alle eins seien" (Joh 17, 17.21) setzt in den Kirchen immer wieder Impulse, die Gemeinsamkeit zu stärken, damit verwirklicht wird, was sie glauben: die eine heilige, allgemeine, apostolische Kirche.

(...) Aus langer gemeinsamer Praxis beider Kirchen, aus langjähriger freundschaftlicher Zusammenarbeit und aus den ökumenischen Aufbrüchen von Lima war dann im Jahre 1985 eine Vereinbarung möglich über die gegenseitige Einladung zur Teilnahme am Hl. Abendmahl bzw. an der Feier der Eucharistie. Unsere beiden Kirchen teilen die Erkenntnis, dass Christus selbst der Herr und der Einladende des heiligen Abendmahls beziehungsweise des eucharistischen Mahles ist. Sie sehen sich daher nicht berechtigt, getaufte Menschen, die mit ihnen an die vergebende und erlösende Gegenwart des Gekreuzigten und Auferstandenen in der Eucharistie glauben, vom Tisch des Herrn zurückzuweisen.

Die aus dieser Erkenntnis erwachsene Vereinbarung ist fürwahr ein historisches Modell. Es wurde vor allem durch die Energie deiner Vorgänger möglich. Die Übereinkunft enthält Aussagen zum Verständnis des Heiligen Abendmahls bzw. der Eucharistie, die von außerordentlicher Tiefe und Klarheit sind. Was das Sakrament des Altars betrifft, haben wir Evangelischen mit unserer etwas wortlastigen Gottesdienstpraxis Grund, von der Hochschätzung des Sakraments in den katholi-



schen Kirchen zu lernen. Die Vereinbarung mit den Alt-Katholiken enthält auch eine Mahnung zum ehrfürchtigen Umgang mit den Elementen während und nach der Feier, eine Behutsamkeit, die angesichts mancher Misslichkeiten, zum Beispiel bei den Massenabendmahlsfeiern bei Kirchentagen, noch stärker berücksichtigt werden muss. Dass die Gläubigen im Glauben wachsen, dass Brücken über konfessionelle Gräben gebaut werden und dass das Verständnis füreinander wächst, dafür hast du, lieber Joachim gearbeitet. Die Eucharistie als Feier der Gegenwart Jesu Christi, in der der Herr sich selbst als Gabe schenkt, ist im Verständnis beider Kirchen nicht nur letztes Ziel, sondern – wie das Manna auf dem Weg des Gottesvolkes – auch Stärkung auf dem Weg dorthin. (...) Die Vereinbarung mit den Altkatholiken ist ein Modell, hatte ich gesagt. Die Meißener Vereinbarung zwischen der Anglikanischen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland fußt auf der Vereinbarung von 1985. Die ist auch Beispiel für das Wachsen von Gemeinschaft mit anderen katholischen Kirchentypen. Wir sind wichtige Schritte auf einander zu gegangen und können weiter gehen, auch wenn dabei nicht alle gegenseitigen Fragen und Vorbehalte ausgeräumt werden können. Unsere Evangelische Kirche quält sich zwar immer noch, in Blick auf die Ordination zu mehr Klarheit zu kommen. Aber wir sind auf dem Wege, auch angeregt durch Deine Mahnung. Die solltest du uns immer wieder in Erinnerung bringen.

Ich bin sehr dankbar, dass ich dich kennenlernen durfte. Was ich dir wünsche: Freue dich an allem, was dir in deinem Amt gelungen ist! Und lass es jetzt los! Auf die Bewunderung durch andere Menschen bist du nicht angewiesen. Wohl aber auf ihre Solidarität. (...) Dir und deiner lieben Frau wünsche ich Gottes Segen für die Zeit, die man Ruhestand nennt. Dieser Segen wird denen zuteil, die mit dem Leitspruch unserer Kirche für die kommende Woche (aus dem Danielbuch) zu Gott beten können: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit sondern auf deine große Barmherzigkeit“.



Petra Bosse-Huber

Vizepräses der Evangelischen Kirche im Rheinland



Sehr geehrter Herr Bischof Vobbe, lieber Joachim, anlässlich Deiner Verabschiedung aus dem Bischofsamt des katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland bringe ich Dir die herzlichsten Grüße und Segenswünsche der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Ganz besonders herzlich grüße ich Dich und Sie im Namen von Präses Nikolaus Schneider, der bedauert, dass er heute nicht hier sein kann.

Es ist nur wenige Wochen her, dass Du anlässlich unserer Landes-synode in Bad Neuenahr Dein letztes Grußwort als einer unserer ökumenischen Gäste gehalten hast. Du hast viel Applaus, sogar stehende Ovationen dafür bekommen, die deutlich machten, wie viele Menschen in unserer Landeskirche sich mit Dir verbunden fühlen und mit wie viel Wohlwollen Deine Arbeit im ökumenischen Dialog gewürdigt wurde.

Wenn ich an Dich denke, kommt mir der Psalm 133 in den Sinn, der in drei kurzen Versen „den Segen der brüderlichen Eintracht“ besingt, wie es in der Überschrift in der Lutherbibel heißt. Im ersten Vers steht: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.“ Ich möchte hinzufügen, dass zu diesem Glück in unserem Verständnis natürlich auch die Schwestern gehören...!

Lieber Joachim, zu Deinem Wirken als Bischof hat immer das Bemühen um die Ökumene, um das Zusammenleben und Zusammenwirken der christlichen Konfessionen gehört. In Deiner Theologie, in Deinem kirchenleitenden Handeln, aber gerade auch in Deinem Umgang mit Menschen, durch Deine herzliche, verbindliche Art hast Du zum Ausdruck gebracht, wie wichtig für Dich Geschwisterlichkeit und gegenseitiger Respekt sind. Diese Geschwisterlichkeit war besonders in vielen Gottesdiensten zu spüren und zu sehen, die Du über die Jahre in Gemeinden der Evangelischen Kirche im Rheinland gefeiert hast oder die Du mit Präses Schneider und mir an anderen Orten zusammen gestaltet hast, z.B. die Lima-Liturgie auf dem Kirchentag. Mehrfach warst Du an dem für uns so wichtigen Reformationstag der Prediger in evangelischen Gottesdiensten, zuletzt 2009 in Altenberg. Dort hast Du in klarer Sprache über die Reformbewegungen in den evangelischen und katholischen Kirchen gesprochen, über das, was schon erreicht wurde und das, was noch aussteht.







Und Du hast die Gottesdienstgemeinde mit dem Dir eigenen Witz erfreut und manchmal auch „angestachelt“.

Ein Bruder bist Du unserer Kirche in den letzten Jahren und Jahrzehnten gewesen. Ein Freund, den wir immer besser kennenlernten und ins Herz schlossen. Ein treuer Begleiter, der uns liebevoll beobachtete und auch manchmal kritisch hinterfragte. Und ein Mitstreiter für unsere gemeinsame Sache: die gute Botschaft Gottes in der Welt groß zu machen, in Wort und Tat. (...)



M: Arnold Senn 1995

In dei-ner Schöp-fung birgt sich dein Ge - sicht,
in stil-ler Ord-nung, die den Kos-mos hält,
in Pflan-ze, Tier und Viel-falt die-ser Welt.
Was du ge - schaf-fen hast, ver-lässt du nicht.

2. Welt ist nicht nur, was Menschaugen sehn, / und Ordnung mehr,
als wir davon verstehn. / Anfang und Ziel – dir, Einziger, gehört's, /
denn größer bist du, Gott, als unser Herz.

3. Im Brot und Wein enthüllst du dein Gesicht. / In dem, was wir gesät
auf unserm Feld, / kommt Christus, deine Liebe, in die Welt. / Du lässt
dein pilgernd Volk verhungern nicht.

4. Brot bleibt nicht Brot und Wein bleibt nicht nur Wein: / Dein Kind
macht Schwaches stark und Großes klein. / Auflebt die Saat, der Keim
treibt himmelwärts, / denn größer bist du, Gott, als unser Herz.

5. Im Menschenantlitz schau wir dein Gesicht. / In seinen Wunden
und in seiner Angst / sagst du, dass du um Heilung mit uns bangst. / Du
löscht die schwache Glut des Dochtes nicht.

6. An unserm Kreuzen bleibt die Sehnsucht heil: / Wir nehmen, Gott,
an deinem Leben teil. / Schuld bleibt nicht Schuld und Schmerz ist
nicht mehr Schmerz, / denn größer bist du, Gott, als unser Herz.

T: Joachim Vobbe 1995



Stiftung
Namen-Jesu-Kirche
Adenauerallee 61
53113 Bonn
0228-24009326
www.namenjesukirche.de

Layout: Daniel Becker
Fotos: Heike Kiefel
Walter Jungbauer
Christian Wüst
Franz Häusler